

MIMOSEN

EIN WENIG FIEBER, EIN BISSCHEN BLUMENDUFT UND CHLOROFORMGERUCH

VON M.-ELISABETH

Sie stehen in der hohen Glasvase — schlank und rank — aber so fremd, so hingeweht — ein verlorener Sonnenstrahl in einer Kerkerzelle.

Die Mimosen.

Und locken durch ihr Goldleuchten immerfort die müden Augen der jungen Kranken an sich mit zwingender, saugender Gewalt.

Freunde haben ihr die Blumen gebracht und sie dann allein gelassen. Die Straße, das Leben, der Alltag hat die Bekannten wieder aufgenommen, eingeschluckt. Sie aber liegt im Krankenhaus; Nummer 74 ist sie den Pflegerinnen, ein mehr oder minder interessanter Fall dem Arzt und ein Studiumsobjekt dem Assistenten.

Fremdländisch, weichsüß, schwer duften die Mimosen.

Und versenden ihren Atem wie kleine, goldige Pfeile. Betäuben und verwirren.

Sind überhaupt in dem klaren, schmucklosen, weißlackierten Krankenzimmer, das streng nach Vorschrift und Hygiene leuchtet, sind hier in der nonnenhaften Einfachheit wie störende Unordnung, gefährlich sinnliche Weltluft, übertrieben festliche Lebensfeier.

Hier, im Haus der Gebrechen und der Leiden.

Das große, schwerfällige Dienstmädchen, das tagtäglich zur selben Stunde mit demselben leeren Gesicht dieselben eingedrillten, kleinen Dienste verrichtet, hatte auf dem Tisch die feinen Blumen im Seidenpapier bemerkt.

«Soll ich eine Vase reinbringen?»

Angenehm überrascht hatte die Kranke bejaht.

Und gegrübelt.

War es doch seit der Operation so seltsam in ihr, so, als lägen ganze Bündel Gefühlsnerven nackt und bloß da und litten und krümmten sich unter jedem feinen Zugwind. Und nun schluchzt über diese klinzigkleine, aber unaufgeforderte und nicht bezahlte Aufmerksamkeit ein töricht Herz einmal hart auf — wie ein Kind im Traum — wenn ein großes Leid längst schon behoben ist.

Schwere, rote Arbeitshände stellen behutsam die feinen Blumen ins Glas.

Und sie verströmen weiter ihren seltsamen Duft.

Wie Pfeile, die sich in die kranken, klopfenden Schläfen bohren.

Wie goldige Bälle kommt es nah und näher; steigt auf wie bei einem ausgelassenen Fest in Ballsaal.

Und dann sind es nur wieder die Kugeln an den Bettpfosten.

Nein doch, kleine gelbe Blütenknöpfchen stehen in der hohen Glasvase.

Und weiche Süße will den nackten Raum füllen....

Nackt! Ja, das ist's, was hier wehe tut. Nackt die Wände, der Tisch, der Mensch! Was draußen mit hundert kleinen Mühen und Kniffen sorgfältig verhüllt und verborgen, überpudert und verschleiert wird,

hier liegt es schonungslos offen zu Tage, hier leuchten verstärkte Lampen auch den kleinsten Fehler heraus, und Messer und Schere und Zange wühlen, schneiden, bohren und brennen am kranken Organ, metallhart, unnachgiebig, gefühllos, wie Richter die Psyche des Angeklagten enthüllen.

Aber dort, die schwer duftenden Blütendolden, die trotz ihrer Zartheit füllen, die werfen hinein ins weißkalte Zimmer die warme Vorstellung von goldigfließenden Seidenrauschen um schöne Frauenglieder — von gelben Samtkissen auf weichen Türkenteppichen — von bläulichweißem Ringelrauch der Zigarette um lauschig gedämpftes Lampenlicht.

— Eine Männerstimme ruft die Kranke aus dem Wirbel der unklaren Bilder, wie eine feste Hand den unsicher Schwimmenden ans Land reißt.

«Was machen wir denn? Die Fiebertabelle zeigt noch Zugspitzen!»

Eine Wohltat ist diese gleichgültig scherzende Stimme. Die hilft die Gedanken sammeln, die ihr immer wieder entweichen, zerflattern, Wolkenfetzen am Sturmhimmel, dürre Blätter, die, dem Herbstwind hingegeben, den letzten Walzer wirbeln, den Walzer vom nicht endenwollenden Lebensgenuß.

Tanzen! Richtig! Der junge Hilfsarzt stand da und meinte: «Etwas Geduld noch. Die Temperatur muß fallen, dann werden Sie bald wieder tanzen können...»

Dabei sieht er auf die Mimosen, denkt an die Redoute von gestern Abend. — Goldig perlte der Schaumwein — goldfarbene Serpentina umstrickten ihn und die Kleide, die Mimosen im Gürtel trug und trotz allem Flehen die Maske nicht löste — nach Mimosen dufteten die Hände, die sie ihm eine Weile gelassen — — — nur die Hände, wo doch im Sekterausch manch' Spröde so freigebig wird!

Aber, diese Hände würde er wiedererkennen, bestimmt

Unsinn!!

«Schwester Martha!»

Kühl, ruhig, weiß, ganz Vorschrift, steht die Gerufene da; nur die roten Lippen im Weißen Antlitz leuchten — fast schmerzhaft — wie eine Wunde.

«Schwester Martha, die Blumen müssen aus dem Zimmer, ihr Duft erregt die Kranke, nicht so, Frau!»

Gleichgültiges Nicken.

«Schwester, für Ihre Heilige draußen!»

Sie sieht den gelassenen Bewegungen der Schwester zu.

Auf dem Gang streichen die schmalen, aber festen Frauenhände flüchtig über die flaumigen Blumenknöpfchen.

Und ein stilles Segel auf ruhiger See, so steigt aus Schwester Marthas Seele ein Erinnern — — flaumig, goldig, herzig klein....

Kücken, denen sie aus der Schale geholfen — zu Haus — auf Vaters Hof — es war auch Anfang März gewesen —, und sie hörte Mutters frohe Stimme mit dem tiefen Unterton: «Hast glückliche Hände, meine Große! Zart und fest! Dir werden einmal deine Kinder gut gedeihen.»

Die Schwester wischt sich aus den Augen einen weichen Glanz. Den kann man am Operationstisch nicht brauchen und auch nicht dies feine Zerren in der Herzgegend.

Die Blumen duften wirklich betäubend, machen weich und matt.

Und gelbe Blüten senden weiter goldige Pfeile aus dem dunklen Blattgrün, strömen die leidenschaftlichen Blumenseelen aus zu Füßen, der heiligen Klosterfrau, die mit weltfermem Lächeln — dem Lächeln der Kinder und Weisen — das Kreuz umfassen hält.

DANTE AUF REISEN

AUCH EINE REISEGESCHICHTE - VON GEORG W. RAPP

Das ist durchaus kein Druckfehler, wie der geneigte Leser im ersten Augenblick glauben könnte, und soll beileibe nicht etwa heißen: Tante auf Reisen; darüber könnte ich zwar auch schreiben, aber ich werde mich hüten! Wenn ich sie in einer Zeitung verulke, enterbt sie mich zum hundertsten Male, und so viel Honorar bringt mir kein Feuilleton ein, daß es mir gleichgültig sein könnte, ob sie nicht eines Tages ernst macht.

Also nicht von Tante, sondern von Dante will ich heute was erzählen, von jenem Dante, der dermaleinst gelebt hat, um heute in patinierter Bronze auf Bücherschränken als Bruststandbild stehen zu können.

Von jemandem, der wußte, wie dumm es ist, wenn man zu Familienfesten immer wieder Blumen, nichts als Blumen schenkt, bekam ich aus solchem Anlaß

solch einen Dante. Ich freute mich, schielte in mein italienisches Schulwörterbuch und begrüßte Herrn Dante mit einer Ansprache, beginnend «Buon giorno, grandissima Eccellenza, poeta della divina commedia», mehr fiel mir nicht ein.

Da ich aber nicht am Ort der feierlichen Dante-Uebergabe wohne, mußte ich in Erwägungen eintreten, wie Herr Dante am besten nach meinem Wohnsitz gelangen könnte, ohne an Leib und Seele Schaden zu nehmen.

Ihn den Stephansjüngern anzuvertrauen schien mir frevlerischer Leichtsinns. Hatte ich doch erst voriges Jahr angesehen, mit welchem Jongleurgeschick der Posthilfsbote Säbelbein aus dem Postwagen des Personenzuges Nr. 1865 Weihnachtspakete auf unsere schnöde Erdenwelt hinausbug-

(Fortsetzung auf Seite 22.)